

gewidmet (79–106); darunter fallen hohe und niedere Gerichtsbarkeit, dann Eigengüter, Einkünfte und Nutzungsrechte und schließlich als dritte Kategorie die Vogteien und Kirchenpatronate. Darauf folgt die erste gründliche Auflistung der Besitzungen einer Abtei, nämlich Dobrilugk (107–177). Hier, wie im folgenden Abschnitt über Haina, werden drei Kategorien von Orten bereits im Titel des Eintrages identifiziert: Orte aus dem Gründungskomplex gehörten, heute verwüstete Orte und heute bestehende Orte. Das Kapitel über Haina (187–417) erreicht beinahe den dreifachen Umfang dessen von Dobrilugk. Die Arbeit setzt fort mit einer Untersuchung der Personen, die der Verfasser Akteure in Raum und Zeit nennt (427–575). Das neunte Kapitel behandelt Dobrilugk und Haina in der Zeit (577–643). Der Abschluss des Hauptinhaltes bildet ein zusammenfassendes Kapitel mit Hinweisen auf Perspektiven für zukünftige Forschung (645–669).

In einem Anhang befinden sich (unter anderem) Auflistungen der Äbte von Dobrilugk und Haina, für die relevante Zeitspanne werden auch die Namen der Bischöfe von Meißen und Mainz verzeichnet. Auch wenn es sich hier um Wiedergabe anderer Publikationen geht, ist die Präsentation der Information an dieser Stelle willkommen. Dankbar sei auf die reichen Erschließungsmöglichkeiten des Bandes hingewiesen: Auf die Quellen- (671–683) und Literaturverzeichnis (684–730) folgen Orts- (747–768) und Personenregister (769–798). Elf genealogische Tafeln über die Stifter sind ein Beispiel des ungewöhnlichen Fleißes, die diese Doktorarbeit auszeichnet. Dazu kommen acht Karten zu Dobrilugk und eine zu Haina.

P. ALKUIN SCHACHENMAYR O.CIST.

Mirko Breitenstein: Vier Arten des Gewissens. Spuren eines Ordnungsschemas vom Mittelalter bis in die Moderne. Regensburg: Schnell & Steiner 2017. 480 S., 9 s/w und 4 farbige Abb. (Klöster als Innovationslabore 4), geb. € 50 ISBN 978-3-7954-3225-6

Breitensteins Habilitationsschrift präsentiert den Traktat »Von den vier Gewissensarten« erstmals in kritischer Edition und deutscher Übersetzung. Das Motiv der vier Gewissensarten breitet sich über diverse textliche Träger in der allgemeinen mittelalterlichen Gesellschaft Europas aus und wird zum einflussreichen Instrument einer Gewissenskultur.

Die vier Arten des Gewissens (1. ein gutes ruhiges, 2. ein gutes aufgewühltes, 3. ein schlechtes aufgewühltes und 4. ein schlechtes ruhiges) sind aus der Praxis der klösterlichen Gewissenserforschung des 12. Jahrhunderts hervorgegangen. Der Traktat *De quattuor modis conscientiarum* (auch *De conscientia* genannt) galt über Jahrhunderte als ein Text des hl. Bernhard von Clairvaux, wird aber von der heutigen Forschung für pseudobernhardinisch gehalten. Der Text sei allerdings aus einem cisterciensischen Kontext hervorgegangen. Das cisterciensische Jahrhundert war (auch) das Jahrhundert, in dem sich neue Vorstellungen vom Gewissen durchsetzten. Weil dieses Gewissen zugleich intim-innerlich war und auch von Gott ganz erkannt wurde, ist es immer geteiltes Wissen, daher: *con-scientia* (15).

Mittelalterliche Texte zum Gewissen sollten nach Breitenstein denen helfen, die mit ihrem Gewissen rangen. Sie gaben dem bemühten Leser Orientierung und die Gewissheit, mit ihren Gewissensbissen nicht allein zu sein. Die vier "bernhardinischen" Arten sind aber nicht das einzige Modell; Thomas von Aquins Vierermodell von *recta, erronea, dubia* und *scrupulosa conscientia* war mehr verbreitet (59). Ebenso ist die hier behandelte pseudobernhardinische Schrift selten als Separatdruck erschienen, galt also nie als eine besonders beliebte Schrift des Abtes von Clairvaux.

Mit seiner Arbeit will Breitenstein erstens das Ordnungsschema der vier Wissensarten "in seinen jeweiligen historischen Zusammenhängen seit der Zeit seiner Etablierung im 12. Jahrhundert bis hinein in die Gegenwart" (18) vorstellen; zweitens ist sein Werk eine Edition und deutsche Übersetzung des Basistextes.

Nach der Einleitung (11–19) widmet er das zweite Kapitel dem Gewissen als Gegenstand (21–57). Hier streift er die verwandten begrifflichen Traditionen, die Erkenntnisinteressen seitens Philosophie und Seelsorge und befasst sich mit Systemmodellen für die Ordnung der Wissensarten. Das dritte Kapitel (59–76) beschäftigt sich mit sechs Textzeugen, die das Motiv der vier Wissensarten aufgreifen; von diesen Textzeugen wurden zwei dem hl. Bernhard zugeschrieben. Im folgenden Kapitel (77–173) widmet Breitenstein sich dem sechsten der vorgestellten Texte, weil er der umfangreichste ist und deutlich den Rahmen eines klösterlichen Gebrauchs aufweist. Es ist in 11 Handschriften überliefert. Breitenstein schildert hier auch die überlieferten Drucke. Das fünfte Kapitel (175–225) stellt Edition und deutsche Übersetzung dar. Darauf folgt ein Kapitel über die Rezeption des Traktates (227–388), aufgeteilt einerseits in

Übersetzungen, andererseits in Bearbeitungen, Zitaten und Paraphrasen. Die zweite Kategorie wird viel umfangreicher behandelt, und zwar in einem nach Jahrhundert gegliederten Abschnitt, der sich vom 13. Jahrhundert bis in unsere Zeit erstreckt. Die größte Anzahl von Rezipienten findet der Verfasser im 17. Jahrhundert, gefolgt vom 18. Jahrhundert, in dem auch der Lilienfelder Novizenmeister und Abt Chrysostomus Wieser sich dem Traktat widmet (361–364). Das Buch schließt mit einer ausführlichen Bibliographie und ganzen fünf Registern (Bibelstellen, Handschriften, Buchdrucke/Verleger, Personen/Werke und Sachen).

Breitensteins Werk ist eine ambitionierte und gelungene Auseinandersetzung mit einem mittelalterlichen Text aus dem Umfeld des Cistercienserordens, der eine lange Spur durch die Kulturgeschichte zieht. Der Verfasser arbeitet den Text und seine Geschichte mit Akribie auf, verliert sich aber nicht im Detail, sondern schildert in abwechslungsreichen und erfrischenden Ansätzen ein monastisches, moraltheologisches und psychologischen Objekt, das nach wie vor fasziniert. Das Buch ist für Cisterciensersammlungen eine Pflichtanschaffung, ist ebenso von großem Wert für die Schwerpunkte Mediävistik, Psychologie und Kulturgeschichte.

MARTIN KRENN

Tarcisius Georg Sztubitz: Der Ordensname, seine Entwicklung und Besonderheiten. Heiligenkreuz im Wienerwald: Be & Be Verlag 2019. 133 S. (Exordia 3), geb. € 20 ISBN 978-3-903118-83-6

In unserer weitgehend säkularisierten Gesellschaft erscheint die Beschäftigung mit Fragen der monastischen Namensgebung, deren historischen Entwicklungen und spezifischen regionalen wie klosterbezogenen Traditionslinien oftmals wohl nur noch als historiographische Kuriosität. Angesichts der überragenden Bedeutung, die den christlichen Orden für die Geschichte Europas, nicht zuletzt auch für die Geschichte des Landes Österreich zukommt, lässt sich eine solch pejorative Klassifizierung sachlich jedoch nicht aufrecht erhalten. Bemerkenswert erscheint vor diesem Hintergrund aber, dass die Nachzeichnung der Geschichte des Ordensnamens bislang auch innerhalb der Kirchengeschichtsschreibung kaum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen geworden ist. Diese Lücke möchte Tarcisius Georg Sztubitz mit seinen Ausführungen zum Ordensnamen und seiner Entwicklung füllen – ein durchaus ambitioniertes